

Dokumentation

Esther Mujowayo - ÜberLeben

Ruanda – Sprache als Ort des Erinnerns

15. Mai 2012

Städtische Hauptbücherei Wien



*Die Dokumentation wurde zusammengestellt und editiert von
Martina Kopf und Franz Schmidjell.*

Transkription: Eva Maria Strodl / Korrekturen: Barbara Supper

Literaturhinweise (siehe Ende des Textes): Martina Kopf

Dokumentation

Esther Mujawayo: ÜberLeben

Franz Schmidjell: Sehr geehrte Damen und Herren, herzlich willkommen zur heutigen Lesung mit Esther Mujawayo, die ich hiermit auch sehr herzlich begrüße. Ich möchte mich bei den Büchereien Wien für die gute Kooperation und bei der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit für die finanzielle Unterstützung bedanken. Ich habe diese Veranstaltung gemeinsam mit Martina Kopf, der Moderatorin des heutigen Abends, vorbereitet. Warum ist uns diese Veranstaltung wichtig?

Zwischen April und Juli 1994 erlebte der afrikanische Kontinent zwei einschneidende und völlig gegensätzliche Ereignisse. Am 27. April 1994 fanden in Südafrika erstmals freie Wahlen statt, im Juni wurde Nelson Mandela als Präsident angelobt. Die Gewaltherrschaft der Apartheid war Geschichte, deren Aufarbeitung ist bis heute ein zentrales Thema bei den Opfern. Einige Flugstunden weiter nördlich wurden im gleichen Zeitraum, also zwischen April und Anfang Juli 1994, innerhalb von 100 Tagen zwischen 500.000 und eine Million Tutsis sowie 10.000 bis 50.000 oppositionelle Hutus ermordet. Die internationale Staatengemeinschaft schaute weg – oder zu.

Es geht heute aber nicht um eine politikwissenschaftliche Analyse zu Ruanda. Esther Mujawayo behandelt in ihren Büchern vielmehr grundsätzliche Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens nach dem Genozid. Es sind Fragen, die weltweit von Bedeutung sind. Sie handeln von der schmerzhaften Wahrheitssuche, von Trauerarbeit, von Traumabewältigung, vom Umgang mit Versöhnung – und vom Leben mit den Mördern. Ihre Bücher handeln aber auch von der Diskriminierung und Repression, die dem Völkermord vorausgingen und die von der internationalen Gemeinschaft ignoriert wurden. Ruanda war seit Ende der achtziger Jahre ein Schwerpunktland der ÖEZA. Nach dem Genozid und einer zirka zweijährigen Unterbrechung hat sich die ÖEZA neben der Wasserversorgung auch im Bereich Demokratie und Menschenrechte engagiert. So wurde die traditionelle Gacaca-Gerichtsbarkeit unterstützt, über die wir heute noch mehr hören werden.

Nun möchte ich das Wort an die Moderatorin der heutigen Veranstaltung übergeben. Martina Kopf ist Afrikawissenschaftlerin an der Universität Wien. Sie forschte u. a. zum Thema Trauma und Erzählung in der afrikanischen Literatur; sie war Redakteurin beim Südwind Magazin, Mitarbeiterin des Milena Frauenverlags und absolvierte mehrere Forschungsaufenthalte in West- und Zentralafrika.

Martina Kopf: Es bedeutet mir viel, heute einen Gast begrüßen zu dürfen, aus deren Büchern ich nicht aufhöre zu lernen. Esther Mujawayo, ich freue mich sehr, dich in Wien willkommen zu heißen. Dein Leben, wie du es in deinen Büchern schilderst, in wenigen Worten zu umreißen, ist unmöglich. Es ist schwer vorstellbar, dass das, was du darin erzählst, alles im Leben einer Person vereint sein kann. Ich fasse mich hier kurz: Esther Mujawayo wurde 1958 in Ruanda geboren, sie wuchs in Mwirute, einer Region westlich der Hauptstadt Kigali auf. Nach einer Grundschul- und höheren Schulbildung, für die sie viele Hindernisse überwinden musste, erarbeitete sie sich ein Stipendium an der belgischen Universität in Neulöwen. Sie beendete ihr Studium der Soziologie mit einer Diplomarbeit über das Schulwesen in Ruanda. Mit einem Abschluss in Soziologie bzw. mit einem Abschluss in Linguistik und Anthropologie kamen sie und ihr Mann Innocent in den 1980ern nach Ruanda zurück. Sie arbeiteten zunächst als Mittelschullehrer für Französisch. Die Universität blieb ihnen beiden als Tutsi verschlossen. Den Genozid überlebte Esther 1994 mit ihren drei Töchtern, versteckt auf dem Schulgelände eines Gymnasiums in Kigali. Unmittelbar nach dem Genozid nahm Esther ihre Arbeit bei der Entwicklungsorganisation Oxfam wieder auf. Sie machte eine Therapieausbildung in London und gründete mit anderen Frauen die Witwenorganisation AVEGA. Heute lebt Esther in Deutschland und arbeitet im sozialmedizinischen Zentrum Düsseldorf in der Asylbetreuung. Seit Erscheinen ihrer Bücher spricht sie international auf zahlreichen Kongressen, Tagungen und Gedenkveranstaltungen zum Thema Völkermord. Eben erst im April war sie auf mehreren Gedenkveranstaltungen. Wir sind dir sehr dankbar, dass du dir trotzdem die Zeit nahmst, nach Wien zu kommen.

Die Texte aus den Büchern liest Dorit Ehlers. Dorit lebt als Schauspielerin und Theatermacherin in Salzburg. Sie ist Gründungsmitglied der Gruppe „Ohne Titel – Netzwerk für Theater und Kunstprojekte“.

Wir beginnen den Abend mit einer Lesung. Esther wird die ersten beiden Seiten ihres Buches selbst lesen, dann folgen drei Themenblöcke, die jeweils mit einer Lesung

von Dorit beginnen, an die wir ein Gespräch anschließen. Am Ende wird es noch Raum für eine Publikumsdiskussion geben, je nachdem wie die Stimmung ist. Damit gebe ich dir, Esther, das Wort.

Mujawayo: Dankeschön. Warum habe ich das Buch geschrieben?

Lesung Mujawayo: Es ist so weit, ich fange an, ich muss darüber sprechen, muss es aufschreiben..... .

Gelesene Texte siehe: <http://www.vidc.org/projekte/afrika/esther-mujawayo/>

Kopf: Wie Franz schon in der Einleitung sagte, es gibt eine Geschichte vor dem Genozid. Dorit wird jetzt einen Teil aus dem ersten Buch von Esther Mujawayo *Ein Leben mehr* lesen, in dem sie von ihrer Kindheit und frühen Jugend erzählt.

Da diese Veranstaltung in Österreich stattfindet und ich weiß nicht, wie viel ich an Wissen voraussetzen kann, möchte ich zuvor einige Eckdaten umreißen. Die Geschichte Ruandas ist wie jede Geschichte sehr komplex und es ist nicht einfach, sie kurz darzustellen. Man kann den Genozid auch nicht einfach aus historischen Fakten herleiten und ihn damit erklären. Man kann allerdings versuchen zu verstehen, wie die Bedingungen in diesem Land waren und was sie national und international prägte.

In Europa werden Konflikte in Afrika gerne als ethnische Konflikte oder - krasser noch - als „Stammeskriege“ gesehen. Die Vorgeschichte des Genozids in Ruanda ist aber eine sehr moderne Geschichte, an der viele Akteure beteiligt sind: koloniale und postkoloniale Akteure, aber auch Global Players. Sie haben die Ethnisierung der ruandischen Politik bewusst geschürt. So wurden alte Gegensätze zwischen Tutsi und Hutu hervorgehoben und neue Gegensätze geschaffen. Ich zitiere den Afrikawissenschaftler Walter Schicho: „Diejenigen, die versucht haben Brücken zu bauen, waren immer schwächer als jene, die Gräben vertieft und die Gegensätze für ihre Interessen benutzt haben“.

Seit 1959 waren Tutsi in Ruanda wiederholt Ziel von Massakern, von Diskriminierung und Verfolgung. Im Exil bauten geflüchtete Tutsi ab den 1960ern eine Armee auf und 1973 putschte sich Juvénal Habyarimana an die Macht. Ab 1959 und dann verstärkt ab den 1970iger Jahren beginnt dieses Wechselspiel zwischen Exilarmee und einem autoritären Staat im Inneren des Landes, der die Bedrohung aus dem Exil ausnutzte

und sie gezielt gegen die politische Opposition im Land einsetzte. Dazu kamen globale Wirtschaftszusammenhänge – vor allem der Einbruch der Kaffeepreise, der die sozio-ökonomischen Gegensätze im Land verstärkte; Europäer, die die Konflikte schüren halfen, entweder indem sie der Anti-Tutsi-Propaganda Glauben schenkten oder indem sie wegschauten und schwiegen. Das sind alles wesentliche Faktoren, die den postkolonialen Staat geprägt haben. Die Fakten sind zugänglich für die, die sich dafür interessieren; es gibt inzwischen eine Menge an historischer und politikwissenschaftlicher Aufarbeitung. Weniger zugänglich ist uns in Österreich, wie die Geschichte im Land persönlich erlebt wurde. Wenn wir nun einen Auszug aus dem Kapitel „Das Trauma vom kleinen Personalblatt“ hören, bitte ich Sie, sich vor Augen zu halten, dass dies 1972 geschah, lange vor dem Genozid.

Lesung Dorit Ehlers: Vorgeschichte des Genozids: „Wenn ein Kind bei uns die drei Jahre Sekundarschule abgeschlossen hat, versammelt sich die ganze Familie zu Hause ums Radio

<http://www.vidc.org/projekte/afrika/esther-mujowayo/>

Kopf: Diskriminierung von Tutsi in Ruanda war ein Tabuthema. Was du in deinem Buch beschreibst, durfte in deinem Land nicht benannt werden. Auch internationale Akteure wie Entwicklungshilfeorganisationen haben es nicht wahrgenommen oder nicht wahrnehmen wollen. Wie hast du das erlebt?

Mujawayo: Es war immer eine komische Situation, weil wir alle wussten, was los war – aber wir redeten nicht darüber. 1959, als die ersten Massaker passierten, war ich ein Baby, ich war auf dem Rücken meiner Mutter - es war schrecklich. Ich springe jetzt nach 1994: Da hatte ich mein Baby auf dem Rücken, es war sechs Monate alt. Ich musste mich mit meinem Baby verstecken, und zuvor war ich selbst als Baby auf dem Rücken meiner Mutter - also die Geschichte kommt nochmals, diese Kreise werden nie gestoppt. Ich erinnere mich an die sechziger Jahre, wir sind von der Schule nach Hause geschickt worden - aber es war kein Haus mehr da. Das Haus war schon verbrannt, man wusste nicht mehr, wohin, wo sind die Eltern? Aber dann haben wir gewusst, wir müssen zu unserer Nachbarin; es war eine Hutu-Nachbarin, und sie hat uns immer versteckt. 1959 hat sie uns versteckt, 1973 war es ein bisschen schlimmer - sie konnte nicht, sie hat nur die Kinder versteckt und die Eltern

sind irgendwohin gegangen. Da habe ich sie gefragt, und sie hat uns gesagt, vielleicht sind die Eltern bei Onkel Daniel, weil bei Onkel Daniel hat man noch nicht „gearbeitet“. Diese Worte wurden echt benutzt: Bei meinen Eltern haben sie schon „gearbeitet“, das heißt, es war schon alles verbrannt, es war alles kaputt; aber wir sagen nicht kaputt, wir sagen nicht verbrannt - wir sagen „gearbeitet“. Die Täter und die Opfer sagen es gleich. So haben wir die Eltern bei Onkel Daniel gefunden, wo die Arbeit noch nicht gemacht war. Nach ein, zwei Monaten mit Verstecken und allem, war ganz offiziell im Radio zu hören, dass der schlechte Wind vorbei ist, kommt zurück nach Hause. Also sind wir zurück nach Hause gekommen, zurück zur Ruine. Wir haben wieder angefangen, wieder etwas aufgebaut, wieder eine Kuh gehabt, wieder gepflanzt und das Leben ist nochmal normal weitergegangen.

Ich erinnere mich an die Schulzeit... da waren Schweizer Missionare, die haben resigniert; sie haben gesagt, wir können nicht ein paar Kinder unterrichten, wenn die anderen kein Recht haben in die Schule zu kommen. Ich habe bei uns nichts dergleichen gehört; unser Internat war von katholischen Nonnen geführt, aber von ihnen habe ich nie gehört, dass so etwas nicht richtig sei. Sie haben uns gesagt: „Das ist halt so.“ Und ich denke, wenn sie über die internationale Gemeinschaft gefragt wurden, haben sie auch gesagt, „Das ist so, das ist so.“ Ich denke an uns als Kinder, und besonders, wenn man ein Teenager ist - du bist gegen diese Ungerechtigkeit, das tut so weh, weil du, du kannst gar nichts sagen... aber warum schweigen die anderen auch? 1994 war ich so sauer! Ich denke immer, wir haben alle Chancen verpasst, etwas zu sagen. Hätte jemand schon 1973 oder 1975 etwas gesagt... aber niemand hat etwas gesagt. Es wurde geschwiegen. Diese Straflosigkeit! Ich denke, man kann den ganzen Weg zu einem Genozid sehen. Ein Genozid kommt nicht plötzlich; es war schon lange drinnen in der Geschichte von Ruanda, aber auch von den Generälen, von der Umgebung...

Kopf: Wann beginnt ein Genozid? Ich las zu dieser Frage einmal, Genozide beginnen immer damit, dass Listen geführt und bestimmte Gruppen gezwungen werden sich auszuweisen. Dies sei ein gemeinsames Merkmal. Stichwort Genozid an den Juden in Europa: der Judenstern oder der Arier-Nachweis. Soviel ich weiß, war in Ruanda die Identität im Pass vermerkt.

Mujawayo: Ja, jeder hatte seinen Ausweis und es war darin Hutu oder Tutsi vermerkt. Tutsi bleibt Tutsi, Hutu bleibt Hutu. Es war nicht nur in den Ausweisen, es war auch dieses Schulsystem. Wie heißt dieses Papier in den Schulen? Das Papier, das dir zeigt, wer du bist und dass du in der 3. Klasse bist, aber auch zu welcher ethnischen Gruppe du gehörst. Vor meinem Französisch- Examen wollte man auch wissen, ob ich Hutu oder Tutsi bin - es machte keinen Sinn, aber es war offiziell. Das Personalblatt war so traumatisierend für die kleinen Kinder, und du bist da mit dir selbst allein damit... also wenn du Tutsi warst, hattest du keine Chance.

Kopf: Ich finde auch den Titel des Ausschnitts, den wir gerade gehört haben, beeindruckend: „Das Trauma vom kleinen Personalblatt“. Du verwendest dafür den Begriff „Trauma“. Gerade für Kinder war es also auch schon traumatisierend, diesen Ausschluss zu erleben. Das Trauma des Genozids hat eben mehrere Aspekte und es hat woanders begonnen.

Mujawayo: Manchmal denkt man, das Lächerliche tötet nicht. Ich denke, es ist auch sehr wichtig zu zeigen, woher das Ganze kommt. Woher kommt diese Tutsi-Hutu-Twa-Aufteilung in den Papieren? Wir wissen alle in Ruanda, wer ist Hutu, wer ist Tutsi, wer ist Twa. Aber vor langer, langer Zeit, das war es mehr eine soziale Schichtung oder soziale Mischung - aber es bewegte sich, es war durchlässig. Jemand hatte viele Kühe und verlor sie, er könnte Hutu sein, weil die Tutsi haben mehrere Kühe. Die Tutsi waren mehr Viehzüchter und die Hutu waren mehr Bauern. Wenn du als Bauer aber mehrere Kühe hattest oder du hast jemanden geheiratet, konntest du Tutsi sein, aber du konntest auch Hutu sein. Das war der Weg von Ruanda... lange, lange her. Aber das habe ich nicht erlebt, weil, als ich geboren wurde, war schon fixiert, wer ist Hutu, wer ist Tutsi, es stand schon festgeschrieben in unseren Ausweisen. Es war während der Kolonialzeit, der belgischen Zeit, als sie das entschieden haben; sie machten einen Zensus, da es für sie ein Durcheinander war. Manchmal hast du einen Bruder, und du bist Hutu und der andere ist Tutsi. Sie konnten es nicht verstehen. Die Leute fingen an, diese Kuhgeschichten zu erzählen. Sie sagten, ab 10 Kühe sind sie Tutsi, unter 10 Kühe sind sie Hutu. Aber diese Fixierung kommt von einer belgischen Gesellschaft, in der du entweder Flame oder Wallone bist. Aber in Ruanda war es nicht so: Wir haben kein Flämisch, kein Wallonisch, wir sprechen kein Hutu und kein Tutsi, wir sprechen alle die gleiche

Sprache. Man darf auch nicht vergessen, wie viele Hutu und Tutsi verheiratet sind. Also was sind dann die Kinder von diesen gemischten Ehen? Wir leben in einer patriarchalischen Gesellschaft, und deshalb nimmt das Kind den Status an, den der Vater hat. Und dann hast du zwei Cousinen von zwei Geschwistern, eine ist Hutu und eine ist Tutsi. Es ist heute nicht nur eine Realität, es ist auch eine Konstruktion. Leider hat uns das Schweigen zu einem Genozid gebracht. Sorry, ich habe jetzt zu viel geredet.

Kopf: Ganz und gar nicht. Du widmest dieser Vorgeschichte in deinem Buch *Ein Leben mehr* viel Platz. Wenn ich Vorgeschichte sage, meine ich es nicht linear, im Sinne einer Geschichte, die von A nach B führt, sondern im Sinne der Geschichte davor.

Das zweite große und eigentliche Thema in deinem ersten Buch ist Überleben. Der Buchtitel im Original ist *Survivantes* auf Französisch, also „Überlebende“ mit großem „L“. Wie der Genozid eine Geschichte davor hat und Diskriminierung und Trauma in der Zeit weiter zurück reichen, so ist auch Überleben ein Thema, das über 1994 hinausgeht. Überleben war nicht damit abgehakt, dass man als Tutsi die Verbrechen, die Morde überlebt hatte. Vielmehr ist Überleben etwas, das für viele Überlebende sehr lange ein Thema bleibt. Es gibt ein Buch von Cyprian Ekwensi, einem nigerianischen Autor, über den Biafrakrieg, der das schön zum Ausdruck bringt: *Survive the Peace*, den Frieden überleben. Du widmest dem, was es bedeutete, die Zeit nach dem Genozid zu überleben, sehr viel Raum in deinem Buch. Und auch wir widmen dem nun Raum mit einer längeren Lesung.

Lesung Ehlers: Überleben: Es war lebenswichtig sofort nach dem Genozid wieder zu arbeiten. Es war lebenswichtig. Lebenswichtig. So hatte man wenigstens

<http://www.vidc.org/projekte/afrika/esther-mujowayo/>

Kopf: In dem eben gehörten Auszug schildert Esther die Zeit unmittelbar nach dem Genozid, als sie bei Oxfam arbeitete. Der folgende Auszug ist aus dem Kapitel „Der Clan der Witwen“, in dem sie über ihre Arbeit mit der Organisation AVEGA erzählt.

Lesung Ehlers: Der Klan der Witwen: Ausländischer Besuch für AVEGA kommt meist auf Zehenspitzen in unser Büro.

<http://www.vidc.org/projekte/afrika/esther-mujowayo/>

Kopf: Wir haben uns sehr viel dazu überlegt, wie wir die Passagen auswählen. Speziell bei dieser Passage war es uns ein Anliegen, diese Erzählung über das Leben der Witwen zu präsentieren, Sie davon hören zu lassen. Gleichzeitig hatten wir Bedenken: Es klingt super - da sind afrikanische Frauen, sie sind stark, sie leisten Widerstand, sie bauen wieder auf; man bekommt den Eindruck, sie kommen eigentlich total gut zurecht. Esther, du erzählst aber auch viel davon, was der Preis dafür ist. Eine Schlüsselstelle des Textes, den wir gerade gehört haben, ist für mich, dass ausländische Besucher eben nicht alles gesehen haben, wenn sie verduzt sind, euch lachen zu hören und mit dem Eindruck weggehen, die Frauen kommen eh wieder zurecht.

Mujawayo: Ich bin sehr froh, wenn Dorit das Buch liest. Es ist 2004 herausgekommen und es gibt ein paar Dinge, die sind viel, viel besser geworden. Zum Beispiel diese 20 Frauen. Zu Anfang waren es nur 20 Frauen, die machten diese Dreifachtherapie, die anderen sind gestorben. Ich habe das Buch Rosa gewidmet, sie war 17, die Eltern wurden ermordet und sie wurde vergewaltigt und mit Aids infiziert. Als sie uns gekommen ist, war es zu spät und wir hatten kein Geld, um diese Dreifachtherapie zu bezahlen. Rosa ist gestorben, sie war eine meiner Patientinnen und es hat mir so weh getan. Als ich das Buch geschrieben habe, habe ich an Rosa gedacht. Sie hatte die Chance diesen Genozid zu überleben aber keine Chance Aids zu überleben. Die Frauen waren so mutig, als wir entschieden haben, wir müssen das herausbringen. Es geht nicht, du bist vergewaltigt worden, die Frauen sind vergewaltigt worden, die Scham lastet auf der Frau, nicht auf dem Vergewaltiger, und du bist alleine, es ist überall Schweigen. Wir sind sehr zynisch - man kann ohne Zynismus nicht überleben. So haben wir gesagt, wir sind so viele, es ist nicht die Scham von einer einzelnen, wir waren immer zusammen, und wir haben auch entschieden darüber zu reden, im Publikum, über diese Vergewaltigungen. Es herrscht jetzt in Ruanda die normale Gerechtigkeit, nun wird die Vergewaltigung sehr hoch bestraft und wir haben gesagt, das ist toll, wir haben etwas in Richtung

Gerechtigkeit geschafft. Aber was bedeutet das, wenn die Frauen immer noch sterben? Es war so zynisch, wir haben dieses UN-Tribunal bekommen, Vergewaltigung wurde sehr hoch bestraft. Wir haben gesagt, wir wissen, dass die Männer hier infiziert sind, die haben die Frauen vergewaltigt und infiziert. Sie, die Männer in den Gefängnissen, bekommen diese Dreifachtherapie vom ersten Tag an, das ist UN-Standard. Aber die Frauen, die dort Zeuginnen sind, sie bekommen keine Medikamente. Wir haben gesagt, das geht nicht, wenn sie sterben, das ist keine Gerechtigkeit. Die UNO hat uns gesagt, sie sind kein Krankenhaus - das war so zynisch. Sie sind kein Krankenhaus! Deswegen haben wir eine Dokumentation gemacht mit der BBC aus England. Die Frauen haben gesprochen, ohne Maske; sie haben alles gesagt und da war so viel Kraft. Die Fundraising Leute waren toll, wir haben viel Geld bekommen. Sie haben gesagt, okay, für mindestens 20 Frauen werden wir diese Dreifachtherapie bezahlen. Aber es gibt auch ein Problem: Jede Organisation kommt mir ihrer eigenen Politik. Wenn eine Organisation zum Briefing kommt - und sie machen nur Briefings - aber du brauchst dringend einen Jeep, so geht das nicht, das ist zum Verrücktwerden. Was ist los? Man muss schauen, was sind die Bedürfnisse der Leute und nicht, was ist meine ‚policy‘. Keine Organisation hat diese Medikamente in ihrem Programm, weil sie zu teuer waren. Die ersten 20 Frauen haben die Medikamente von der BBC bekommen. Es hat uns geholfen zu zeigen: Schau mal, diese Frau, die wurde gefilmt, sie war fast tot und jetzt hat sie Medikamente und lebt und passt auf ihre Kinder auf, sie hat ein normales Leben. Langsam, langsam haben wir es geschafft, mehr Medikamente zu bekommen, aber auch die vielen NGOs wie Médecins Sans Frontières haben mit ihrer Kampagne viel geholfen die Medikamente zu niedrigeren Preisen zu erhalten. Fast alle Frauen, die die Medikamente benötigen, haben nun die Möglichkeit diese zu bekommen. Allerdings sind die Medikamente sehr stark, man braucht eine gute Ernährung. Wir haben noch ein Projekt gestartet: Wenn jede Witwe eine Kuh hat, hat sie auch Milch, dann hat sie auch Kapital, sie hat etwas und das hilft ihr. Ich denke, es ist immer möglich, etwas zu verbessern, auch in einer so schrecklichen Situation. Aber man braucht Unterstützung. Wenn man total kaputt ist, wenn man überlebt hat, was über dem liegt, was ein Mensch normalerweise ertragen kann, kannst du es nicht alleine schaffen. Du brauchst Hilfe, du brauchst Zuhörer, du brauchst auch Zuhörer, die hören und schauen: okay, was brauchst du? Wenn ich jetzt in Deutschland mit traumatisierten Leuten arbeite, sehe ich, dass die Therapie keinen Sinn macht, wenn

Klientinnen keinen sicheren Aufenthalt haben. Wenn die Bedrohung der Abschiebung immer da ist, funktioniert es nicht. Du brauchst diese Sicherheit, du brauchst auch ein Zimmer, du brauchst auch ein Stück Normalität, du brauchst auch das Gefühl, wie ein Mensch zu leben und das ist es, was wir oft vergessen. Ich versuche auch immer zu sagen: Ruanda ist passiert, wir kämpfen, wir brauchen Hilfe, es ist nicht fertig mit Juli 1994. Keine Waffen mehr, aber für dich geht es weiter, es ist in dir und das ist immer falsch. Die Leute denken, warum hast du noch Probleme? Ich bin heute Morgen mit einem Aufzug gefahren, und da gab es für einen Moment aufgrund von Kanalarbeiten einen schlechten Geruch. Dieser Geruch erinnerte mich daran, als wir die Leichen unserer Leute gesucht haben. Wir sind in Wien, aber ich spürte diesen Geruch, es war der gleiche Geruch; und in diesem Moment bist du nicht da. Gott sei Dank konnte ich das sagen und ich habe es gesagt. Aber viele traumatisierte Leute können es nicht aussprechen, und die Menschen verstehen nicht, warum du plötzlich weg bist und fragen sich, wo bist du - und du kannst nicht sagen, wo du bist. Weil der Ort, an dem du bist, ist nicht erreichbar für die anderen. Manchmal denkst du, du hast nur schlecht geträumt; ich habe einen Albtraum gehabt, weil es mehr als das ist, was man ertragen kann und deswegen ist es auch so wichtig. Es gibt viele Leute aus Ruanda hier, und es ist wichtig für die Leute, die leben, die Ohren zu öffnen in einer guten Art.

Kopf: Zuhören ist in deinem Buch überhaupt sehr wichtig. Du schreibst sehr viel über das Zuhören: Wie wichtig es für euch bei AVEGA war, dass ihr einander erzählt und zuhört. Vor allem, dass Frauen ihre Geschichten zu Ende erzählen können, die niemand hören will oder die niemand zu hören erträgt, weil sie zu furchtbar sind um sie anzuhören. Du schreibst konkret von einer Frau, Alice, für die es eine totale Erleichterung war, ihre Geschichte zu Ende erzählen zu können, ohne dass jemand sagt, „Das ist zu schrecklich, ich kann mir das nicht anhören.“ Erzählen, zuhören, das Therapeutische ist wichtig, genauso wichtig ist es aber auch, Lebensbedingungen dafür zu schaffen. Dein Ansatz ist, wie du schreibst: „psycho“ gibt es nicht ohne „sozial“.

Mujawayo: Es geht immer Hand in Hand. Die traumatisierten Leute, es ist immer – wie sagt man – die haben die Fernbedienung verloren, denn die Kassette läuft weiter und man kann sie nicht stoppen. Und du bist an einem Ort oder in einer Situation, wo

diese Kassette nicht kommen sollte, aber du hast keine Fernbedienung mehr und die Zuhörer, die hören, was du sagst. Wenn ich eine Fernbedienung habe, kann ich mich und die ganze Arbeit mit traumatisierten Leuten schützen; es geht nicht um das Vergessen, man vergisst nie, man lernt damit zu leben, man lernt die Fernbedienung nochmals zu finden. Wenn ich nicht in dieser Kondition bin, mache ich zu - und wenn es okay ist, mache ich auf.

Kopf: Ich möchte das dritte Thema anschneiden, das wir uns für heute vorgenommen haben. Es ist das Thema deines zweiten Buchs *Auf der Suche nach Stephanie*, in dem du die Suche nach der Leiche deiner Schwester schilderst. In diesem Buch geht es sehr viel um die Gacacas, um die Gerichte – Bezirksgerichte, eigentlich - die in Ruanda geschaffen wurden zur Aufklärung und Aufarbeitung der Verbrechen, und um so etwas wie eine Integration wieder herzustellen. Ich nehme dein Erlebnis mit dem Geruch in Wien heute als Stichwort. Viele Tutsi wurden ermordet, indem sie in Latrinen geworfen wurden, dort erstickten, ertranken. Du suchtest sehr lange nach dem Ort, an dem deine Schwester mit ihren Kindern ermordet wurde, deinen Nichten und Neffen. Du kanntest die Mörder, du wusstest von Zeugen, aber es war ein langer, langer Prozess den genauen Ort herauszufinden und sie dazu zu bringen, dir die Information zu geben. Das ist im Wesentlichen, wovon das zweite Buch erzählt. Dorit liest nun einen Teil aus dem Kapitel „Das befreite Wort“.

Lesung Ehlers: Die Gacacas: In Ruanda hatte das Projekt Völkermord sehr auf die Unterstützung durch die Bevölkerung gesetzt.

<http://www.vidc.org/projekte/afrika/esther-mujowayo/>

Kopf: Das ist eine riesige Frage zum Schluss.

Mujawayo: Ich denke, es gibt viele Baustellen in Ruanda, in alle Richtungen. Ich habe mich mehr auf die Überlebenden konzentriert, aber manchmal denke ich an die Täter. Was ist mit dir los, wenn du drei Monate lang nur getötet, getötet, getötet hast? Du kannst sagen, nein, ich habe das nicht gemacht, aber wie geht es weiter? Das ist, wie gesagt, eine Baustelle. Ich denke mehr und mehr, unsere Generation ist kaputt - aber es gibt eine Hoffnung durch die Kinder, die junge Generation, die nachkommt.

Aber was können wir machen, dass dieses Gift nicht in den Kindern bleibt? Wie können wir in Ruanda öffentlich darüber reden? In welchem Kontext und wer ist da, um das zu behalten? Man denkt immer es ist gut zu sprechen, aber es ist nicht immer gut. Es hängt davon ab, wo und mit wem, und wann ist es zu viel? Ich denke echt, es gibt viel zu tun in Ruanda. Ich sage auch, ich habe viel Hoffnung, ich habe die Chance. Ich reise regelmäßig; mindestens einmal pro Jahr bin ich in Ruanda und ich kann sehen, trotz der Schmerzen, trotz des Leids... du siehst so Signale im Alltag, Verbesserungen und du siehst auch, dass das Leben sehr stark ist. Man lebt. Ich denke alles ist möglich. Aber, wie gesagt, wir brauchen viel Hilfe. Ich spreche immer für Ruanda; ich vergleiche, was ist in Ruanda passiert? Die Kühe sind über Nacht im Hof und morgens gehen sie raus aus dem Hof, wir machen den Hof sauber und sammeln den Dung, und es gibt einen Ort hinter dem Hof, wo der Dung gesammelt wird und mit den Monaten und Jahren wird es fast ein Hügel - und das ist echt ein Ort, wo es stinkt. Es ist nicht der schönste Ort, um dort zu sein, aber wenn eine Kuh bis in diese Ecke kommt oder wenn eine Banane in dieser Ecke gepflanzt wird in dieser stinkenden Ecke, das wird eine große Pflanze. Und wir sagen in unserer Situation, wir haben keine Wahl, wir haben nur eine stinkende Vergangenheit mit einem Genozid. Dieser Genozid hat die Leute ermordet, die Dinge kaputt gemacht, aber die Gesellschaft war auch kaputt, die Werte waren alle ermordet, wir haben alles verloren und jetzt... Wie können wir noch mal leben und aus unserer stinkenden Ecke guten Kürbis machen, gute Bananen; wir haben keine Wahl, wir müssen diese Ecke benützen. Wenn man gelitten hat, ich wünsche niemandem zu leiden so dass man groß sein kann, aber ich sage immer, wenn man gelitten hat und nicht groß wird, dann hat man zweimal verloren und das ist schade. Und ich denke, wir haben soviel verloren, wir können jetzt nur noch gewinnen von unserer stinkenden Geschichte.

Kopf: Ich nehme das Bild von der stinkenden Geschichte als Ausgangspunkt für ein Publikumsgespräch. Gibt es Fragen, Kommentare? Wer möchte mit Frau Mujawayo ins Gespräch kommen?

Publikum: Für mich ist ein Widerspruch darin, dass Frau Mujawayo von Trauma spricht, aber gleichzeitig sehr kritisch mit Psychotherapie ist. Traumata kommen

wieder, wenn man sich einer psychotherapeutischen Behandlung entzieht, darüber darf man sich nicht wundern.

Kopf: Ich denke, dass es hier zu einem Missverständnis gekommen ist, vielleicht können wir das klären.

Mujawayo: Ja, Entschuldigung, ich kann das erklären. Das ist nur eine Passage in dem Buch; dieses Missverständnis, wenn die Hilfe, die internationalen Helfer gekommen sind und sie nicht hören konnten, was mit den Leuten los ist. Ich meine nicht, dass es kein Trauma war, dass es nicht notwendig war die Therapie zu machen. Ich war ja selber keine Psychotherapeutin, ich habe früher als Soziologin gearbeitet und später, als alle diese Psychotherapeuten aus England anderen Ländern nach Ruanda gekommen sind, habe ich viel mit ihnen diskutiert und mein Punkt war: Natürlich, wenn das Trauma zuviel ist, braucht man eine Psychotherapie, aber was ist eine Psychotherapie ohne eine soziale Verbesserung ...

Ich erinnere mich an ein Kind, das bei mir in Therapie war: mit allen Symptomen, Albträumen, es hört immer, was passiert ist. Aber eine Nacht, er war 11, hat er mir erzählt, Esther ich habe ein so schlechte Nacht gehabt, weil ich frage mich, was essen die Kinder morgen. Ich habe immer gesagt, ich kann nur eine Therapie machen, wenn ich auch Kollegen habe, die die Sozialarbeit machen. Aber ich bin total konvertiert, man braucht eine Psychotherapie, das war nur ein Missverständnis mit unseren Kollegen in Oxfam. Sie kommen vom Briefing und sie hören nicht, dass die Leute noch nicht bereit sind, weil die Bedürfnisse waren da und die besten Beispiele – was wir brauchen und was sie anboten – but the need for psychotherapy is really, really big. Das Problem ist, sie haben nicht genug professionelle Psychotherapeuten; und was wir auch in Ruanda versuchen ist, dieses Konzept einfacher zu machen. Ich denke man muss nicht immer professionelle Diplompsychologen haben, die das machen, man kann ein guter Zuhörer sein, man kann auch jemandem helfen ohne professionell zu sein. Und sie haben viele Frauen trainiert, aber man muss auch ein paar Tipps geben: Wie kannst du helfen? Und es ist ja immer noch da – das ist der größte Fehler, wenn die Leute nämlich denken „Es ist 18 Jahre später, das muss doch schon gehen“, denn das ist falsch. Bei vielen Leuten kommt das erst jetzt durch; Kinder, die jetzt geboren sind, spüren das und fragen was ist los?

Kopf: Haben Sie eine Frage?

Publikum: Ich habe eine Frage zum Thema Schweigen. Denken Sie, dass im Moment ein Umdenken stattfindet? Wird über den Genozid noch geschwiegen? Spricht man in Ruanda darüber oder ist es ein Thema, das man vermeidet? Soweit ich das mitbekommen habe, sollte man nicht mehr darüber sprechen, welcher „Ethnie“ (unter Anführungszeichen) man angehört, das ist ein kritisches Thema. Spricht man über den Genozid und eigene, persönliche Erfahrungen oder nicht?

Mujawayo: Ja, es ist unmöglich, nicht darüber zu sprechen. Es ist überall. Man fühlt das überall, nicht nur die Opfer sondern auch die Täter, besonders in diesem Monat, im MaiJetzt gibt es in Ruanda keine Hutu, keine Tutsi, keine Twa mehr, es ist sehr komplex. Denn es gibt sie natürlich noch - die Hutu, die Tutsi, die Twa in Ruanda. Wir haben es nicht mehr in den Ausweisen stehen, das ist echt toll. Es gibt das auch nicht mehr in den Schulblättern, nirgendwo. Es gibt Leute, die sagen, wir wissen wer ist Hutu, wer ist Tutsi und ich sage okay, Gott sei Dank, sei, was du willst. Das Problem ist, wie ihr es benutzt. Wenn man das benutzt ohne jemanden zu diskriminieren, dann kann es von Tutsi sein, von Hutu sein. Ich finde es von einer politischen Ebene, wenn man dieses Land zu regieren hat, ist klug zu sagen, lasst uns das nicht immer in fire front bringen, es ist nicht wichtig Hutu oder Tutsi zu sein; the most important thing is you have to watch - müssen echt aufpassen, wie es verwendet wird. Niemand soll in der Schule, in der Arbeit diskriminiert werden, weil er Hutu, Tutsi, Twa oder was auch immer ist. Es bleibt eine sehr sensible Frage, wenn du in Ruanda fragst, bist du Hutu, bist du Tutsi? Es ist nicht einfach darüber in der Öffentlichkeit zu sprechen. Ich denke, es ist nicht nur so, weil es die Regierung sagt; auch privat, wenn man fragt, sagen die Leute, warum fragst du? Ich denke, es gibt etwas, das echt sehr gefährlich ist, dieses Stigma; die Leute haben gesagt, alles muss einfach sein für die Medien und alle. Du hast jene, die sagen die Hutu sind Täter, die Tutsi sind Opfer, also sind alle Hutu Täter - es ist nicht wahr. Wir müssen aufpassen, wenn ein Kind sich schämt zu sagen ich bin Hutu. Weil man sagt, die Hutu sind die Täter oder mein Vater hat jemanden getötet. Wenn ich sage, ich bin Hutu, dann werde ich schief angeschaut, und das ist etwas, was die Meinung der Leute prägt, sie sagen, bist du Hutu oder Tutsi? Es bleibt sensibel.

Publikum: Woran haben sich die Unterschiede eigentlich festgemacht, ob jemand Tutsi, Hutu oder Twa ist? Ist das am Namen erkennbar oder woher wusste man sonst, wer was war? Meine zweite Frage bezieht sich auf die Vergewaltigungen und HIV-Übertragungen, von denen Sie erzählt haben. Wie hat man begründet, dass Männer dieses Dreifach-treatment bekamen und Frauen nicht? Was war die Logik dahinter?

Mujuwayo: Vielleicht ist die letzte Frage einfacher, das war vielleicht auch ein Missverständnis. Die Männer waren im Gefängnis in Arusha, sie haben diese Therapie bekommen; aber die Frauen die da waren als Zeuginnen, die haben sie nicht bekommen.

Zur ersten Frage: Wie kann man wissen, wer Hutu ist und wer Tutsi. Es war ganz einfach. Wir hatten unseren Ausweis, und du bist Tutsi, weil dein Vater Tutsi ist. Man hat den Stamm vom Vater angenommen, z. B. wenn der Vater Tutsi ist, bist du auch Tutsi, wenn Vater und Mutter Tutsi sind, dann sind die Kinder sind auch Tutsi. Vater Tutsi, Mutter Hutu, die Kinder sind Tutsi. Und das war z. B. während des Genozid sehr schlimm: Die Kinder von einem Tutsi-Vater und einer Hutu-Mutter sind ermordet worden, weil sie Tutsi vom Vater her waren; und manchmal haben sie die Kinder einer Mutter ermordet, die Hutu war, weil die Kinder Tutsi waren, und die Mutter haben sie nicht ermordet, weil sie Hutu war. Aber man muss bedenken wir haben Mitglieder in AVEGA, die Hutufrauen in unserer Organisation, sie haben viel Schmerzen zu ertragen, weil sie von beiden Seiten verloren haben... auf der einen Seite wurden die Kinder und der Mann ermordet und auf der anderen Seite haben sie die Brüder, die Onkel verloren; der Vater hat seine eigenen Kinder, seine eigenen Enkel ermordet - und wie kannst du dann weiter machen? Wenn eine Frau Tutsi ist, der Vater Hutu, dann sind die Kinder Hutu, deswegen sagen wir immer, es ist eine Realität. Aber es ist auch konstruiert, ich habe das erklärt am Anfang: Zwei Kinder, zwei Cousinen, beide Mütter sind gleich, die Väter sind verschieden (einer Hutu, einer Tutsi), diese Cousinen haben nicht die gleiche ethnische Gruppe, aber normalerweise ist das kein Problem. Das Problem ist, wenn du auf das Familienbild schaust, hast du eine Lücke, wo die Kinder waren - die Tutsi-Kinder sind nicht mehr da. Du hast andere, die sind Hutu, die sind da. Und das ist es, was gefährlich ist.

Kopf: Es ist bald halb neun und wir haben noch vier Wortmeldungen. Ich schlage vor, wir sammeln die Wortmeldungen und sehen dann, was sich noch zu beantworten ausgeht.

Publikum: Meine Frage bezieht sich auf die Gegenwart und auch ein bisschen auf die Zukunft. In den Ausweisen und Schuldokumenten wird, wie Sie schon angedeutet haben, die Ethnie nicht mehr eingetragen, das ist nicht mehr die offizielle Politik. Glauben Sie, dass dieser Gegensatz, diese Verfeindung und diese Spannungen jetzt auf Dauer überwunden sind? Oder muss man, kann man damit rechnen, dass diese Gegensätze wieder aufbrechen und quasi ein Rückfall drohen kann?

Publikum: Was hat Sie bewegt dieses Buch zu schreiben?

Publikum: Ich habe im letzten Jahr sieben Monate in Kigali gelebt und habe dort im Kigali Genozide Memorial mitgearbeitet. Obwohl ich denke, dass ich eine eher pünktliche Person bin, war ich tatsächlich jeden Tag die letzte, die bei der Arbeit ankam. Die Arbeitsethik dort hat mich total überrascht. Vielleicht hatte ich auch Vorurteile in meinem Kopf, aber die Leute dort sind so fleißig, ich war wirklich komplett überrascht. Dieses Arbeiten, bis man am Abend todmüde ins Bett fällt, das habe ich absolut wiedererkannt, auch 18 Jahre später. Was mir auch auffiel, ist, dass Ruanda kein kulturelles Leben in dem Sinne hat wie ich es von Wien, von Deutschland her gewöhnt bin. Vielleicht muss sich das erst entwickeln, aber es gibt kein Kino, es gibt nur ein Theater, das kaum besucht wird.

Publikum: Wir haben gehört, dass während des Genozides die Namen von den Leuten in den Medien durchgesagt wurden, die man ermorden hat lassen. Wie endet so ein Genozid? Es heißt, es waren 100 Tage. Wie wusste man, „Ich kann wieder auf die Straße gehen ohne dass ich ermordet werde“? Wurde das auch im Radio durchgegeben, der Genozid ist zu Ende und man kann sich sicher fühlen?

Kopf: Als Moderatorin merke ich an, ein paar von den Fragen würden jetzt den Rahmen sprengen, da wir schon am Ende der Veranstaltung sind. In Bezug auf die letzte Frage würde ich Sie bitten, sich selbständig weiter zu informieren und nachzulesen. Die Frage, wie weit der Konflikt bearbeitet ist, war bereits ausführlich

Thema. Was die verbleibenden drei Fragen angeht, bitte ich dich, Esther, darauf einzugehen.

Mujawayo: Warum schreiben? Ich habe gedacht, es ist eine Obligation. Ich musste das für meine Leute tun; wie gesagt, *Ein Leben Mehr* ist nicht nur ein Leben mehr für uns, die Überlebenden, sondern auch ein Leben mehr für die, die auf so grausame Art ermordet wurden. Ich habe gesagt nein, das ist nicht das Ende, das ist nicht das letzte Wort. Ich möchte von meinem Mann erzählen, die Kinder müssen wissen, wie ihr Vater war... er war Turnlehrer im Gymnasium, Basketball und alles; und die Großeltern, Opa und Oma und Stephanie mit den Blumen, mit der Schönheit, mit dem Lachen - das Leben. Manchmal man denkt an dieses Stinken, aber was von früher bleibt, das war lebendig und dieses Leben muss auch bekannt sein. Ich wollte klagen. Es war möglich diesen Genozid zu verhindern oder zuletzt auch zu stoppen, als es anfang - und ich bin so sauer, so wütend gewesen, als ich das geschrieben habe. Zu sagen, „Menschenleben“ - ein Tutsi-Leben hat auch Wert. Als die Franzosen und die Amerikaner gekommen sind um zu evakuieren, haben sie die Belgier, die Amerikaner, die Deutschen alle mitgenommen mitsamt ihren Hunden und Katzen. Und ich habe gefragt, bitte, ich habe einen Pass für meine Kinder und eine Freundin in Belgien, die war bereit die Kinder zu nehmen. Und ich habe gesagt, bitte nehmen Sie meine Kinder mit - und sie haben sie nicht mitgenommen. Gott sei Dank haben die Kinder überlebt. Und ich hatte diese Wut - dass ein französischer Hund oder eine Katze mehr Wert hat als meine Kinder.

Aber ich möchte den Leuten auch sagen, lasst uns lernen aus dem, was passiert ist, vielleicht können wir verhindern, dass so etwas in der Zukunft noch einmal passiert. Und ich möchte auch sagen, dieses erste Buch ist echt sehr, sehr positiv; viele haben Angst, das zu lesen, aber es auch zum Lachen, natürlich ist es auch sehr traurig, aber es gibt auch viel Leben drin und viel Kraft und ich denke, das gehört auch dazu und wir haben das in uns und wir müssen das wissen und benutzen.

Zur Kultur: Bei uns Lesen ist nicht so... wie viele können lesen? Aber ich denke, was sich entwickelt hat nach dem Genozid ist, dass es so viele Gedichte gibt. Und ich hoffe, auch die Theaterstücke - dieses Rollenspiel ist sehr wichtig für uns, weil manchmal ist es nicht einfach direkt zu reden. Sag mir, was ist eine Tutsi - sag es mir lieber durch ein Theaterspiel. Ich denke z. B. an die Kinder aus Vergewaltigungen.

Es ist nicht einfach darüber zu reden, nicht für die Kinder, nicht für die Mütter, nicht für die Angehörigen, für die Nachbarn; aber wenn es gespielt ist und man kann sagen, was man möchte, aber es ist eben nur ein Stück, es ist nicht ich, wenn man das kann, das ist gut. Und besonders das Radio ist sehr wichtig in Ruanda. Ich finde es gibt jetzt so viele Theaterstücke im Radio, die sind sehr, sehr lehrreich und ich sage, ich habe echt Hoffnung. Sie haben eine Serie gemacht. Wenn ich dort bin und höre, was die Leute da sagen und wie die Leute frei über alles reden, habe ich Hoffnung.

Ich denke immer: Ich habe Hoffnung. Ich sage nur, wir müssen immer bedenken, „Mensch, es sind nur 18 Jahre“, wenn man hier in Österreich oder in Deutschland darüber redet; lange, lange, es braucht Zeit. Ich denke, mehr kann ich nicht sagen. Unsere Hoffnung ist, dass wir auf allen Ebenen etwas machen. Es fängt in den Familien an. Was reden wir mit unseren Kindern? Sind wir offen und sagen wir die Wahrheit? Dann kommt die Schule. Wie ist die Schule, was sagt sie? Wie entsteht die soziale Autorität? Was sagt die Kirche? Wenn es nur Schweigen gibt und nicht darüber geredet wird, vergeben und vergessen - das geht nicht. Und ich hoffe, dass wir langsam, langsam etwas finden können. Ich denke, es ist toll jetzt in Ruanda zu leben.

Kopf: Das VIDC wird im Internet eine Dokumentation der Veranstaltung veröffentlichen und wir werden eine Literaturliste zur Verfügung stellen für alle, die sich weiter informieren wollen. Ich weiß, wir sitzen nun schon lange in diesem Raum mit immer weniger Luft, aber wir schließen noch mit einer kurzen Lesung aus dem Kapitel „Ode an Stephanie“ aus *Auf der Suche nach Stephanie*. Ich bitte Sie noch um fünf Minuten Geduld für diesen Text.

Lesung Ehlers: Ode an Stephanie: Und letzten Endes was? Ich war nach Ruanda gereist, um die sterblichen Überreste meiner Schwester und ihrer Kinder zu finden.....

<http://www.vidc.org/projekte/afrika/esther-mujowayo/>

Empfohlene Literatur zum Genozid in Ruanda

Analysen, Berichte und Dokumentation

- African Rights (Hg.). 1995 (1994). *Rwanda. Death, Despair and Defiance*. London: African Rights.
- Barnett, Michael. 2002. *Eyewitness to a Genocide. The United Nations and Rwanda*. Ithaca; London: Cornell Univ. Pr.
- Braeckman, Colette, *Rwanda: Histoire d'un genocide*. Paris, 1994.
- Dallaire, Roméo. 2007. *Handschlag mit dem Teufel. Die Mitschuld der Weltgemeinschaft am Völkermord in Ruanda*.
- Eltringham, Nigel. 2004. *Accounting for Horror: Post-Genocide Debates in Rwanda*. London u.a.: Pluto Press.
- Johnson, Dominic. 2002. *Afrikas erster Weltkrieg: Das Afrika der Großen Seen zwischen Völkermord und Staatszerfall*. Berlin: taz
- DesForges, Alison Liebhafsky. 2003 (2002). *Kein Zeuge darf überleben: Der Genozid in Ruanda*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Gourevitch, Philipp. 1998. *"Wir möchten Ihnen mitteilen, dass wir morgen mit unseren Familien umgebracht werden."* Berichte aus Ruanda. Berlin: Berlin Verlag
- Hatzfeld, Jean. 2000. *Dans le nu de la vie: récits des maraiswandais*. Paris, Le Seuil.
- Hatzfeld, Jean. 2005. *Zeit der Macheten: Gespräche mit den Tätern des Völkermordes in Ruanda*. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Stockhammer, Robert. 2005. *Ruanda : ÜbereinanderenGenozidschreiben*. Frankfurt a. M. : suhrkamp
- Tadjo, Véronique. 2001. *der schatten gottes: Reise ans Ende Ruandas*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag

Testimonialliteratur

- Kabagema, Edouard. 1994 (2001). *Carnaged'unenation : Genocide et massacres au Rwanda*. Paris: L'Harmattan.
- Kayimahe, Vénuste. *France-Rwanda. Les coulisses du génocide. Témoignage d'un rescapé*. Paris
- Kayitesi, Annick. 2004. *Nous existons encore*. Paris : Michel Lafon.
- Mujawayo, Esther; SouâdBelhaddad. 2005. *Ein Leben mehr: Zehn Jahre nach dem Völkermord in Ruanda*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Mujawayo, Esther; SouâdBelhaddad. 2007. *Auf der Suche nach Stephanie*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Mukagasana, Yolande. 1997. *La mort ne veut pas de moi*. [Avec Patrick May]. Paris: Fixot.
- Mukagasana, Yolande. 2001. *Les Blessures du silence. Témoignages du génocide au Rwanda*. [Avec des photographies d'AlainKazinierakis] Arles: Actes Sud et Médecinssansfrontières.

Umurerwa, Marie-Aimable. 2000. *Comme la langue entre les dents*. Paris: L'Harmattan.

Filme und Romane

Hotel Rwanda. Terry George, Südafrika/Großbritannien/Italien. Spielfilm 121 Min. 2004

Sometimes in April Raoul Peck, Frankreich/USA/Ruanda. Spielfilm 140 Min. 2005

Diop, Boubacar Boris. 2000. *Murambi – le livre des ossements*. Paris: Ed. Stock.

Monémbo, Tierno. 2000. *L'Ainé des orphelins*. Paris: Ed. Seuil.

Lamko, Koulsy. 2000. *La phalène des collines*. Butare: Ed. Kuljaama.

Rurangwa, Jean-Marie Vianney. 2007. *Au sortir de l'enfer*. Paris: L'Harmattan.

Kommentierte Bibliographie

Lemarchand, René, *Rwanda: The State of Research*. Online Encyclopedia of Mass Violence, www.massviolence.org/Rwanda-The-State-of-Research, 2007

Diop, Boris Boubacar, *Murambi – Le livre des ossements*, Paris, 2000.

Hartman, Geoffrey, Shoah and Intellectual Witness, *Partisan Review* 65/1 (1998), 37-48.

Kacandes, Irene, Narrative Witnessing as Memory Work: Reading Gertrud Kolmar's A Jewish Mother, in: Bal, Mieke/Jonathan Crewe/Leo Spitzer (eds.), *Acts of Memory: Cultural Recall in the Present*, Hanover and London, 1999, 55-71.

Kalisa, Marie-Chantal, Theatre and the Rwandan Genocide. *Peace Review: A Journal of Social Justice* 18/4 (2006), 515-521.

Kopf, Martina, *Trauma und Literatur: Das Nicht-Erzählbare erzählen – Assia Djébar und Yvonne Vera*. Frankfurt a. M. 2005.

Kopf, Martina, Trauma, Narrative, and the Art of Witnessing, in: Haehnel, Birgit/Melanie Ulz (eds.), *Slavery in Art and Literature: Approaches to Trauma, Memory and Visuality*, Berlin, 2010, 41-58.

Lamko, Koulsy, *La phalène des collines*, Paris, 2002.

Monémbo, Tierno, *L'ainé des orphelins*, Paris, 2000.

Mujawayo, Esther/SouâdBelhaddad, *Survivantes. Rwanda, dix ans après le génocide*. La Tour d'Aigues, 2004.

–, *Ein Leben mehr. Zehn Jahre nach dem Völkermord in Ruanda*. Wuppertal, 2005.

Porra, Véronique, Y a-t-il une spécificité africaine dans la représentation romanesque de la violence génocidaire? In: Isaac Bazié/Hans-Jürgen Lüsebrink (eds.), *Violences postcoloniales. Représentations littéraires et perceptions médiatiques*. Berlin, 2011, 145-163.

Small, Audrey, TiernoMonénémbou: Morality, Mockery and the Rwandan Genocide, *Forum for Modern Language Studies* 42:2 (2006), 200-211.

–, The Duty of Memory: A Solidarity of Voices after the Rwandan Genocide, *Paragraph* 30:1 (2007), 85-100.

Tadjo, Véronique, *L'ombre d'Imana. Voyages jusqu'au bout de Ruanda*, ActesSud 2000.

–, Interview. *LiteraturNachrichten: Zeitschrift der Gesellschaft zur Förderung von Literatur in Afrika, Asien und Lateinamerika* 67, 2000, 7-9.

–, Der Schatten Gottes. Nachdenken über Ruanda. *Wespennest: Zeitschrift für brauchbare Texte und Bilder* 143/3 (2006), 59-60.